



ES WAR EINMAL ...

2. April 2017

Alfred Keils Kolumne

ES WAR EINMAL EIN PLAKAT. Schwarz und rot. Hochspannung pur. Es passte genau in den Schaukasten an der Beuerner Bürgermeisterei. Das heißt, eigentlich passte es nicht, denn den unteren Teil, auf dem wohl der Titel stand, hatten sie nach hinten umgeschlagen. Umso stärker wirkte das Bild auf die Buben, die aber nicht im Traum daran dachten, eine Filmvorführung im Saal der Gaststätte Lenz zu besuchen. Zum Lenz in der Borngasse gingen wir in der Nachkriegszeit nur, um an Post-Walters Turnstunde teilzunehmen.

Das Bild hinter dem Maschendraht zeigte eine Postkutsche, die von wilden Indianern verfolgt wird. Die "Cowboys" auf dem Bock und auf dem Dach peilen entschlossen über Kimme und Korn ihrer Winchester-Gewehre. Die Gesichter der Verfolger sind hassverzerrt.

Auf der Toilette der Roten Schule las ich heimlich Tom Prox und Billy Jenkins: "Bruder Teufel", "Die schwarzen Ratten", "Die Schmuggler". Zu meinen Helden gehörte auch Buffalo Bill.

Vom Vater erlaubt war Franz Trellers Roman "Verwehte Spuren". Bruder Gerhard und ich besaßen zwei Bleifiguren, denen wir die Namen der Protagonisten gaben: Edgar Bender und Heinrich. Heinrich wacht noch immer auf dem Bücherbord, aber der Lauf seiner Büchse ist abgebrochen.

In meinem ausgedienten Nachtschränken auf dem Speicher befindet sich ein flaches Zigarrenkistchen mit Plastikfiguren, die wir bekamen, wenn wir bei Muths Frieda "Fri Homa Eigelb" kauften. Die Cowboys sind weiß, die Indianer rot. Als mir dieser alte Schatz im vorigen Jahr in die Hände fiel, stellte ich fest, dass die drei schönsten Indianer fehlen. Natürlich kam mir sofort ein Verdacht.

Aber das alles ereignete sich während des deutschen Wirtschaftswunders. Und ist somit längst verjährt.

Viele Spielzeuge bauten wir selbst. Mit Säge, Messer, Beil und Raspel gingen wir um wie unsere Großväter. Nur eins gelang mir nie so richtig: einen Trommelrevolver formgerecht herzustellen. Doch meine "Holzgewehrchen" waren begehrt. Wenn irgendwo ein altes Regal ausgemustert wurde, ergatterte ich das schönste Brett, um wieder eine "Long Rifle" auszusägen.

Irgendwann gab es dann das "Schdobbe-Gewehrche". Das kostete bei der Diederichs Lina nur fünfzig Pfennige. Es sah genau so aus wie der berühmte Deringer. Spannte man den Hahn, zog sich der Nagel im Lauf zurück. Drückte man ab, schlug der Nagel gegen einen Korken, der mit Schwefel gefüllt war. Für einen solchen Korken oder "Schdobbe" mussten wir immerhin fünf Pfennige auf die Theke legen. Deshalb schossen wir nur selten. Einmal konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Als die Haustür der Alten Schule offenstand, schlich ich mich an und drückte ab. Der Rums dröhnt mir heute noch in den Ohren.

Das Schdobbe-Gewehrche hatte einen großen Nachteil. Der Nagel rostete schnell und fiel dann ab. Darüber lachte der Russe-Keenich und kaufte seinem Sohn Hans nur die Munition. Die legten sie auf den Amboß und schlugen mit dem Hammer drauf. Wir anderen aber blieben Easy Rider und stromerten durchs ganze Dorf.

Irgendwann ging meinem Vater mein Cowboy-Gehabe auf die Nerven. Er bat mich zu einem Gespräch von Mann zu Mann. Seine wichtigste Bemerkung ist hängengeblieben: Die Indianer sind keine wilden Tiere. Die

Indianer haben nur ihre Heimat, ihre Familien und ihre Lebensweise verteidigt. Eroberungskriege sind die Lieblingsbeschäftigung der Abendländer!

Den nächsten Erdbeben verursachte ein abwaschbares Schneider-Buch von John Martins: "Donner über der Prärie". Diesem Buch entstieg eine Respektsperson: Sitting Bull, das vielleicht größte Universalgenie, das Amerika je gesehen hat. Bei Ilse Wartha in der Busecker Kaiserstraße haben wir das gekauft. Sitting Bull trat als Politiker auf, als Anführer, als Geistertänzer, als Seher, als Zirkusreiter und schließlich als Märtyrer. Mit ihm starb am 15. Dezember 1890 die Kultur der freien Prärie-Indianer. Nur Geronimo und 340 Apachen führten noch eine Zeitlang einen verzweifelten Guerilla-Krieg im Südwesten der USA.

Eine Generation später, in Canyon, Texas, wunderte ich mich über mich selbst. Wie in Trance erzählte ich dieses Kinderbuch nach. Mein Dichter-Vater Frederik Hetmann übersetzte für die amerikanischen Freunde, unter ihnen der aus Holland stammende Politik-Professor Edward Smutzer, der mich wegen meiner Kritik an Karl May zur Rede stellte: "German Boy! Von Karl May und keinem anderen wissen wir, dass es auch gute Indianer gab und gibt!"

Ich entdeckte noch ein zweites unersetzliches Buch über den Völkermord der Spanier, Engländer und Amerikaner an den Ureinwohnern des großen Doppelkontinents, der

heute noch in weiten Teilen menschenleer ist: "Begrabt mein Herz an der Biegung des Flusses" von Dee Brown, Hoffmann und Campe, 1972. Im selben Jahr besuchten Frederik Hetmann und ich die Indianer in Texas, Neu Mexiko und Arizona. Ein Jahr später besetzten moderne Krieger vom American Indian Movement (AIM) die historische Ortschaft Wounded Knee in Süd Dakota. Im Februar, März und April hielten die Nachkommen der ersten Amerikaner die ganze Welt in Atem. Viele Sünden des Weißen Mannes wurden bekannt. Aber das offizielle Amerika entwickelte immer noch kein Unrechtsbewusstsein.

Jahrelang beobachteten Frederik Hetmann und ich die Entwicklung, studierten alle verfügbaren Quellen und gaben 1977 bei Beltz das Buch "Indianer heute. Bericht über eine Minderheit. Informationen für Jugendliche" heraus. Vier Auflagen erlebte der Band. Nach dem Tod Hetmanns 2006 forschte ich alleine weiter und veröffentlichte 2010 "Mein Indianisches Lesebuch", das im Vorabdruck bei den kanadischen Wambli Notes herauskam und sofort von editHbuseck übernommen wurde.

Meine indianische Geschichte geht weiter. Die Mutter meines Enkels in Kanada stammt aus einer aztekischen Familie in Mexiko...